
FORUM

Dr. THOMAS SCHULER (Chemnitz)

Ich habe mehrere Exkursionen des Chemnitzer Geschichtsvereins zu ehemaligen Männer- und Frauenklöstern in Sachsen und Böhmen betreut. Bei der letzten habe ich mir zu Beginn und am Schluss einige essayistische und locker formulierte Bemerkungen zur heutigen gesellschaftlichen Bedeutung der Vielfalt der mittelalterlichen Orden erlaubt. Da sie auf gutes Echo stießen und indirekt auch etwas mit dem Weltbild der Humanisten zu tun haben, sollen sie hier veröffentlicht werden.

Hat der Lauterberger Kanoniker Recht?

Ein anonymer Kleriker des nach der Regel des Hl. AUGUSTINUS lebenden Kanonikerstifts Lauterberg (heute: Petersberg bei Halle) schrieb um 1224/5:

„Seit kurzem können im Bistum und vor allem in der Stadt Magdeburg zwei Orden neuen Lebensstils beobachtet werden. Die eine Gruppe, die nur Klerikern zu ihren Mitgliedern zählt, nennt sich die „Heiligen Prediger“, die andere, die auch Laien aufnimmt, bezeichnet sich als die „Minderbrüder“; beide sind von Papst INNOZENZ III. bestätigt worden. Was aber bedeutet die Einführung von Neugkeiten dieser Art anderes als den Vorwurf eines nachlässigen und sorglosen Lebensstils derjenigen, die in jenen Orden formiert sind, auf welche sich die Kirche einstmals begründete? Es ist doch festzuhalten, dass schließlich die Vorschriften von AUGUSTINUS und BENEDIKT, die gelehrt und vorgelebt haben, zu welchem Gipfel der Heiligkeit man mit ihrem Lebensstil gelangen könne, keiner neuen Einrichtungen zu bedürfen scheinen, folge man ihnen nur im Gehorsam. Suche man nach Heiligkeit durch neue Einrichtungen, können nämlich jene durchaus hinreichen, zu welcher diese heiligsten Väter gemäß ihrer Lebensregeln gelangt sind. Es fällt mir nämlich nicht leicht zu glauben, dass irgend jemand aus dem Orden der Prediger oder Minderbrüder heiliger werden können als AUGUSTINUS oder BENEDIKT. Und ich sage dies nicht, um jemand den guten Eifer abzusprechen, sondern weil ich es als äußerst schmerzlich empfinde, dass die alteingesessenen Orden durch die Verhaltensweise ihrer Mitglieder so verachtenswert geworden seien, dass sie jenen, die sich von der Welt zurückziehen wollen, zum Heil nicht mehr genügen. Würden sie für ausreichend gehalten, würden andere, neue niemals verlangt werden.“

Aus Sicht dieses Chorherren ist es schon nachvollziehbar, dass er den neuen Orden ihre Existenzberechtigung abspricht. Und es ist sein gutes Recht, die Polemik der neuen Konkurrenz zu kontern. Doch mit seiner Argumentation bedient er auch die zählebigen Klischees von einem statischen Mittelalter.

Aber er hat keinesfalls Recht mit dieser Überhöhung der Regeln des Hl. BENEDIKT und des Hl. AUGUSTINUS und der nach ihnen lebenden Klöster.

AUGUSTINUS hat ja seine Regel nicht als programmatisch-exemplarischen Text verfasst, sondern für den Eigenbedarf der Konvente an seinem Bischofssitz Hippo. Genauso wenig hätte sich BENEDIKT von Nursia träumen lassen, einmal zum „Vater Europas“ zu werden. Auch er hat die Regel für die Klöster geschrieben, für die er Verantwortung trug.

Der Petersberger Chorherr ignoriert, dass vom 5. bis zum 8. Jahrhundert in den Klöstern eine Vielzahl von Regeln und Mischartexten in Gebrauch waren. Erst im frühen 9. Jh. erlangte die Benediktregel eine normierende Funktion. Es waren also nur die vier Jahrhunderte danach, auf die sich das statische Weltbild des Petersbergers stützen kann. Und selbst diese Epoche war voll von inneren Diversifizierungen in konkurrierende benediktinische Klostergruppen,

FORUM

z.B. mit den Mutterklöstern Cluny oder Gorze. Die Augustinusregel fand sogar erst im 11. Jh. weite Verbreitung. Und bloß ein Jahrhundert vor den Überlegungen des Petersbergs waren die Zisterzienser (noch auf der Basis der Benediktregel) einen Schritt weitergegangen und hatten einen zentral geleiteten Orden geformt.

Offensichtlich hat der Chorherr nicht wahrgenommen, dass sich in seiner Zeit die Gesellschaft gewaltig veränderte, sowohl was die Siedlungs- und Rechtsform betrifft (Städtegründungen) wie auch die Spiritualität und Begeisterungsfähigkeit junger Menschen. Und wer die Zeichen der Zeit nicht erkennt, darf sich nicht beklagen, wenn andere sie verstehen und ganz neue Wege beim religiösen Lebensstil gehen, wie FRANZISKUS und DOMINIKUS.

Was bedeutet uns heute die Vielfalt der mittelalterlichen Orden?

1) Die Benediktregel hat Europa geprägt

Die Benediktregel ist ein sehr gutes Beispiel für eine Kulturbrücke von der Antike ins Mittelalter und für einen gelungenen Selektions- und Reifungsprozess. Sie nimmt die monastischen Traditionen der Spätantike in großer Breite auf und schöpfte aus vielerlei Quellen des westlichen und östlichen Mönchtums, vor allem aus der „*Regula Magistri*“ aus dem südgallischen Raum. Doch BENEDIKT formuliert eigenständig, klug und maßvoll, und nimmt insbesondere Rücksicht auf menschliche Unvollkommenheit.

Ich habe viele Regeln der Spätantike gelesen, doch ich kenne keine, die in späteren Jahrhunderten leichter anwendbar gewesen wäre. Diese inneren Qualitäten, die der Autor seiner Regel mitgegeben hat, haben sich also m.E. zu Recht langfristig durchgesetzt.

2) Von der Regel zur *Consuetudo* und zum Kommentar

Wer eine spätantike italische Mönchsregel im Frühen Mittelalter nördlich der Alpen anwenden wollte, hatte selbstverständlich Probleme, weil sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen total verändert hatten. Um damit umzugehen, gab es zwei Wege: Entweder eine neue Regel schreiben oder die alte Regel anpassen.

Wer den letzteren Weg beschritt, konnte die Anpassungen entweder dem jeweiligen Abt überlassen oder sie schriftlich fixieren. Diese zweite Variante, die Transparenz für alle Beteiligten bietet, hat sich durchgesetzt: Es wurden sog. Gewohnheiten (*consuetudines*) aufgeschrieben.

Doch was ist, wenn ein normativer Text wie die Benediktregel in der damaligen Gesellschaft nicht umgesetzt werden kann? In einer weiteren neuen literarischen Gattung, den Kommentaren zur Benediktregel, wird seit dem 8. Jh. versucht, den offensichtlichen Widerspruch zwischen Regeltext und alltäglicher Praxis zu erklären und zu rechtfertigen. Und in diesem Kontext wird erstmals ein Argumentationsmuster entwickelt, das normative Texte historisiert: „Wenn Benedikt heute leben würde, dann ...“ würde er (beim Gästewesen) das Gegenteil von dem anordnen, was er in seiner Regel geschrieben hat, meint der karolingische Kommentator HILDEMAR von Corbie – und öffnet damit die Tür für eine historisch-kritische Interpretation und gesellschaftlich Einordnung von Normen. Dafür müssen ihm die Historiker und Sozialwissenschaftler des 19. bis 21. Jh. Respekt zollen.

FORUM

3) Ludwig der Fromme und die Vereinheitlichung im Karolingerreich

Der Traum von der Einheit des Reiches, den Kaiser LUDWIG der Fromme und sein „Klosterminister“ BENEDIKT von Aniane zu realisieren versucht haben, ist teils wirkmächtig geworden, teils gescheitert. Ohne diese staatliche Unterstützung aus politischem Kalkül hätten Benediktregel und Bendiktinerklöster nicht ihre herausragende Gestaltungskraft für das Früh- und Hochmittelalter erreichen können. Aber die weitergehende Normierung des Klosterlebens („una regula, una consuetudo“) ist gescheitert. Einheit und Vielfalt sind eben zwei gleichberechtigte Prinzipien.

4) Die Familie von Mutter und Tochterklöstern

Cluny und Gorze haben ein neues Modell entwickelt, die Filiation, d.h. die Weitergabe der eigenen Lebensform (samt deren schriftlichen Fixierung in „Gewohnheiten“) an mehrere „Generationen“ von Tochterklöstern. Sie haben damit das gesellschaftlich konstitutive Prinzip ‚Familie‘ zur Organisation der eigenen Institution genutzt. Dieser Mix kann in einer Frühphase der Entwicklung eines Verbandes außerordentlich hilfreich sein – und hat sich bis heute bei innovativen Sozialprojekten bewährt.

5) Vom Klosterverband zum Orden

Die Zisterzienser haben das Prinzip ‚Filiation‘ übernommen, es aber als Basis für den Aufbau einer eigenständigen und zentralisierten Organisation genutzt. Damit entsteht zum ersten Mal in der mittelalterlichen Gesellschaft neben der staatlichen und kirchlichen Organisationsstruktur eine europaweite zentrale und funktionierende Großorganisation. Aus damaliger Sicht war das nicht Aufsehen erregend, aber aus heutiger Perspektive ist es wirklich bemerkenswert, dass eine stürmisch expandierende Bewegung das bisherige Organisationsmonopol von Staat und Kirche durchbricht.

6) Gemeinsamkeiten der neuen Orden im 12./ 13. Jh.

Zisterzienser, Franziskaner und Dominikaner haben vieles gemeinsam:

- Sie entwickeln in kurzer Zeit eine eigene Spiritualität.
- Sie sind geprägt von den Leitpersonen BERNHARD von Clairvaux, FRANZISKUS von Assisi und DOMINIKUS.
- Sie treffen den Nerv der Zeit.
- Sie faszinieren junge Menschen.
- Sie expandieren rasch in ganz Europa.
- Sie organisieren sich zentral.

Dies ist eine entscheidende Leistung des Hohen Mittelalters für das spätere Europa: Die tradierten Ideen und Lebensformen können nicht Schritt halten mit der mitreißenden Kraft von spirituellen Führern, welche die jüngere Generation begeistern und neue Lebensperspektiven

FORUM

eröffnen. Und das Establishment (wie der Petersberger Anonymus) kann nur neidisch mit ansehen, wie innerhalb kürzester Zeit europaweit neue, starke und dauerhafte Orden entstehen.

7) Vielfalt der neuen Orden im 12./13. Jh.

Doch wichtiger für uns heute ist, dass Zisterzienser, Franziskaner und Dominikaner zwischen 1100 und 1225 im (innerhalb der Kirche als vorbildlich erachteten) Bereich des Mönchtums bewiesen haben, dass Vielfalt nötig ist und dass sehr unterschiedliche religiöse Konzepte zur selben Zeit erfolgreich sein können.

Diese Ausrichtung auf geistige Strömungen und individuelle Lebensentscheidungen ist konträr zu den herkömmlichen Organisationsprinzipien der hochmittelalterlichen Gesellschaft. Die bürgerliche Gesellschaft jedenfalls hat erst im 19. Jh. mit dem Vereinswesen Gleichrangiges erreicht.

8) Gesellschaftlicher und geistiger Aufbruch im 12./13. Jh.

Das 12. und 13. Jh. war eine wichtige Aufbruchphase für das moderne Europa. Nicht nur die Mönche haben neue Wege beschritten. In derselben Zeit wurden zuhauf Städte gegründet und wichtige Universitäten etabliert. So heterogene Ansätze wie Scholastik (THOMAS von Aquin), Naturwissenschaft (ALBERTUS MAGNUS) und Mystik (HILDEGARD von Bingen) prägten das geistige Leben dieser beiden Jahrhunderte.

Mein Fazit:

Das Mönchtum war im Mittelalter eine gesellschaftliche Gruppe mit Privilegien und Leitfunktion. Es hat diese Chancen genutzt, um Grenzen zu überschreiten und Neues zu gestalten. Das früh- und hochmittelalterliche Mönchtum war also auch ein gesellschaftliches Laboratorium: Vieles von dem, was die Mönche zwischen 8. und 13. Jh. erprobt und entwickelt haben, hat entscheidend zur Selbstbestimmung von Gruppen und Individuen beigetragen – was z.T. erst Jahrhunderte später Allgemeingut geworden ist.

Wenn wir nicht alle die Gelehrtenbrille der antikenbegeisterten Humanisten auf der Nase sitzen hätten, dann wären wir nicht so stark auf die Epochenwende um 1500 (mit Renaissance / Reformation / Entdeckungen) fixiert, sondern würden auch das 12. und 13. Jh. als Gelenk- und Innovationszeit anerkennen – und damit auch eine der wesentlichen Gruppen, die diesen bis heute nachhaltigen Umbruch gestaltet haben, indem sie alternative geistliche Lebensformen entwickelt und (gegen erhebliche Widerstände) etabliert haben.